

PUBLIKATIONSORGAN DES VEREINS PRO IGEI

# IGEL

AUSGABE 40 OKTOBER 2011



BULLETIN



Lebensraum?



## INHALT

- 2 Editorial
- 3 Siedlungsentwicklung in der Schweiz
- 5 Zersiedelung als Chance für die Igel
- 6 Naturgarten und Stadtquartier
- 9 Igelzählung
- 11 Nachrichten vom Verein
- 12 Fledermäuse
- 16 Zu guter Letzt

## IMPRESSUM

«Igel Bulletin», offizielle Publikation des Vereins pro Igel. Erscheint in der Regel halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.

**Redaktion**  
pro Igel

**Druck und Herstellung**  
Mattenbach AG  
Das Medienhaus in Winterthur

**Adresse und Kontakte**  
pro Igel  
Kirchgasse 16  
8332 Russikon  
Telefon 044 767 07 90  
Fax 044 767 08 11  
E-Mail [info@pro-igel.ch](mailto:info@pro-igel.ch)  
Website [www.pro-igel.ch](http://www.pro-igel.ch)

**Postkonto**  
80-68208-7

**Auflage**  
5000 Exemplare

© by pro Igel

Für alle Texte und Bilder, wo nichts anderes vermerkt, Nachdruck nach Rücksprache mit der Redaktion willkommen.

## Editorial



Liebe IgelFreunde

Die Schweiz von heute hat nur noch wenig Ähnlichkeit mit der Schweiz von 1970. Die Artenvielfalt in den Landwirtschaftszonen hat massiv abgenommen und ist mittlerweile geringer als in alten Stadtquartieren. Das wilde Leben in der Stadt bezieht sich nicht mehr nur auf die Partys, in den scheinbar ruhigen Wohnquartieren treffen sich auch unsere richtig wilden Mitbewohner. Mit dieser Ausgabe des Bulletins möchten wir Werbung machen für grüne Innenstädte und Agglomerationen mit viel Wildwuchs. Es gibt immer noch viel zu viele monotone Rasenflächen und sauber ausgeschnittene Sträucher.

Als einmalige Aktion erhalten Sie diesmal zusätzlich zum Bulletin eine Abo-Karte für das neue Magazin «Welt der Tiere». Beat Frei, der Herausgeber, hat unseren Verein seit dem Neustart 2009 in der Öffentlichkeitsarbeit unterstützt, aus seiner Werkstatt stammen die Strassenplakate der letzten zwei Jahre, das Motorsensenplakat vom Herbst 2009 und das Design unserer Website. Falls Sie sich für aktuelle Themen aus dem Tierschutz interessieren, ist dies eine gute Gelegenheit, zusätzlich auch noch pro Igel zu unterstützen.

Aus finanzieller Sicht war es ein schwieriges Jahr, ähnlich wie die USA konnten wir die Zahlungsunfähigkeit nur knapp abwenden. Trotzdem haben wir die Strassenplakat-Aktion ausweiten kön-

nen, dreissig Gemeinden haben dieses Jahr neu daran teilgenommen. Auch die Igel-Ausstellung im Botanischen Garten in Basel war erfolgreich. So erfolgreich, dass eines unserer Exponate verwendet wurde. Es handelt sich eine Aluminiumtafel im Format 90 x 120 cm mit dem unten abgebildeten Sujet. Sollten Sie dieses Unikat irgendwo entdecken, bitten Sie den «Besitzer», das Werk rechtmässig zu erwerben und uns 320 Franken zu überweisen

Herzlich, Ihr Bernhard Bader

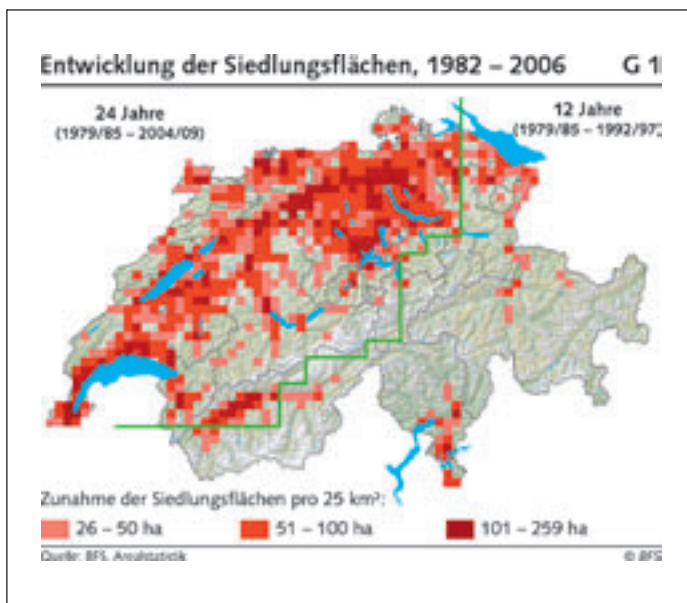




# Landschaft Schweiz im Wandel

Bundesamt für Statistik 2010

*In der Schweiz wird seit Jahrzehnten, besonders seit der Mitte des letzten Jahrhunderts, eine rasante Ausdehnung der Siedlungsfläche beobachtet. Dies geht einher mit einem starken Wachstum der Bevölkerung – diese hat sich in den letzten hundert Jahren mehr als verdoppelt – und gleichzeitig gesteigerten Ansprüchen auf Flächen für Wohnen, Freizeit und Mobilität. Die Ergebnisse der Arealstatistik 2004/09, die inzwischen für 16 Kantone vorliegen und in der vorliegenden Publikation analysiert und präsentiert werden, bestätigen diesen Trend.*



1984



1996



2007

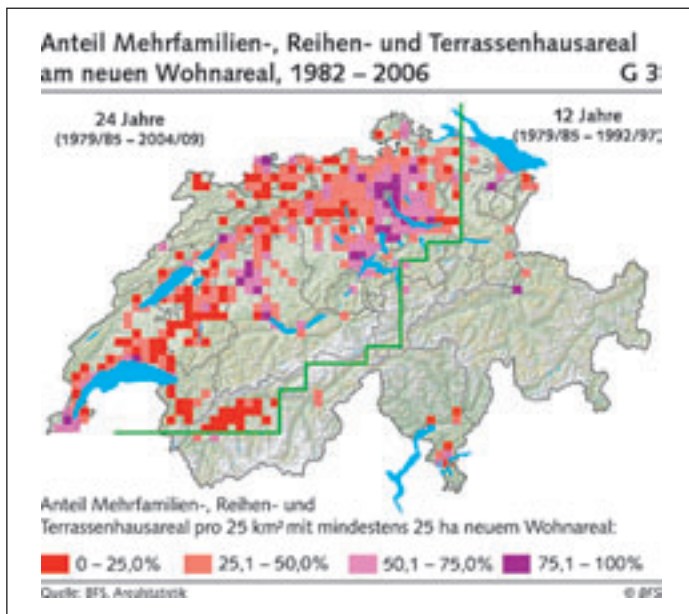
Lufingen ZH:  
Ehemalige Bauerndörfer  
werden zu Wohn- und  
Schlafsiedlungen für die  
Arbeitenden in den Zentren.  
swissimage © 2010  
swisstopo (BA 100613)

Das Siedlungswachstum in den 16 Kantonen hat sich zwar von 12,1% in der Periode 1982–1994 auf 9,1% im Zeitraum 1994–2006 leicht abgeschwächt. Umgerechnet auf die Schweiz wurden in zwölf Jahren rund 260 km<sup>2</sup> Siedlung neu gebaut. Dies entspricht nahezu der Fläche des Kantons Nidwalden oder gut 0,6% der Landesfläche. Die Abschwächung des Siedlungswachstums lässt sich in allen 16 Kantonen beobachten, mit Ausnahme des Kantons Zürich, wo der Zuwachs mit 8,9% beziehungsweise 8,6% nahezu gleich geblieben ist.

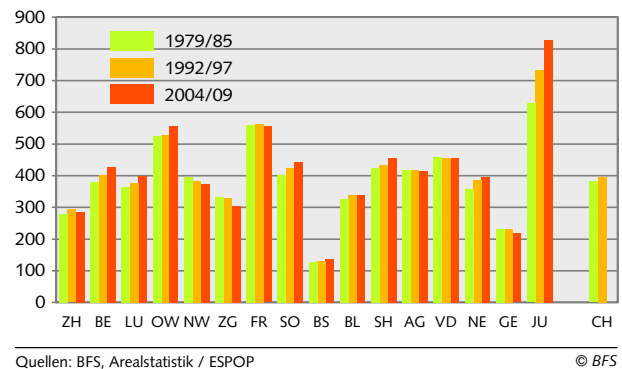
## Die Siedlung wächst rascher als die Bevölkerung

In den 24 Jahren zwischen 1982 und 2006 hat die Bevölkerung der Schweiz um rund 1,1 Millionen Personen (17,1%) zugenommen. Dass eine solche Zunahme nicht ohne entsprechendes Siedlungswachstum einhergehen kann, ist einleuchtend. Als Indikator für eine nachhaltige Siedlungsentwicklung wählte der Bundesrat deshalb die Siedlungsfläche pro Einwohner, welche 1995 gesamtschweizerisch bei 397 m<sup>2</sup> lag und bei 400 m<sup>2</sup> stabilisiert werden sollte. In den

16 Kantonen ist diese inzwischen um weitere 4,6 m<sup>2</sup> angestiegen, was gegenüber dem Anstieg um 13,9 m<sup>2</sup> in der Vorperiode eine Abschwächung bedeutet, aber immer noch nicht der Zielsetzung des Bundesrates entspricht. Tatsächlich zeigen sich regional auch gegenläufige Tendenzen. So hat die Siedlungsfläche pro Einwohner in den Kantonen NW, ZG, AG, VD und GE in beiden Zeiträumen, in den Kantonen ZH und FR zumindest in der Periode 1994–2006, abgenommen. In den Kantonen FR, AG und VD ist dies aber zur Hauptsache auf



**Siedlungsflächen pro Einwohner nach Kantonen (m<sup>2</sup>), 1982–2006**



den Rückgang der Abbau-, Deponie- und Baustellenareale zurückzuführen.

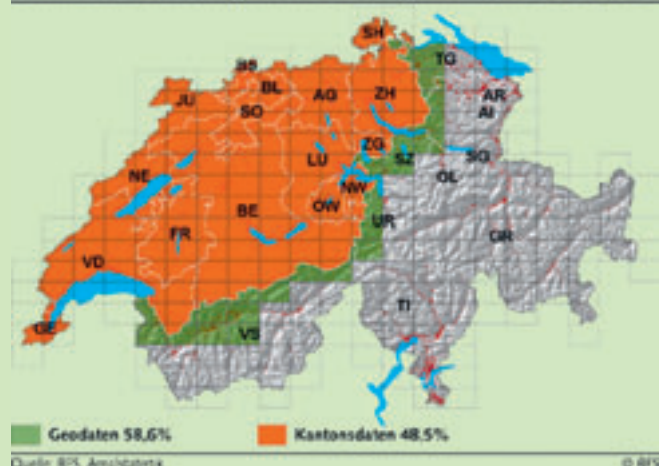
#### Indizien für Verdichtungsprozesse

In den 16 Kantonen sank der Anteil des Ein- und Zweifamilienhausareals am Wohnareal, da eine überdurchschnittlich grosse Fläche mit Mehrfamilien-, Reihen- und Terrassenhäusern überbaut wurde. 1982 betrug der Anteil

des Ein- und Zweifamilienhausareals 68,5%, 2006 noch deren 65,8%. Am neu überbauten Areal beträgt er unterdurchschnittliche 59,2%. Diese Tendenz lässt sich mit Ausnahme der Kantone SH, NE und JU überall feststellen. In den Kantonen ZH, NW, ZG, BS und GE wurde in den 24 Jahren mehr Fläche mit Mehrfamilienhäusern überbaut als mit Ein- und Zweifamilienhäusern – mit

ein Grund für den Rückgang der Siedlungsfläche pro Einwohner in vier der fünf Kantone, und ein Hinweis dafür, dass vor allem in städtischen und bereits dicht bebauten Gebieten Verdichtungsprozesse stattgefunden haben.

**Perimeter der verfügbaren Daten (Stand Mitte 2010) G 6**



Die Arealstatistik Schweiz erhebt die Bodennutzung und -bedeckung mit einem Stichprobengitter von 100 m Maschenweite, welches mit Luftbildern des Bundesamts für Landestopographie überlagert wird. Bisher drei methodisch einheitliche Erhebungen basieren zeitlich auf Luftbildern der Jahre 1979 bis 1985 (1979/85), 1992 bis 1997 (1992/97) und 2004 bis 2009 (2004/09), was eine Periodizität von zwölf Jahren ergibt. Im Laufzeit und in Grafiktiteln werden für die drei Zeitstände vereinfachend die Jahreszahlen 1982, 1994 und 2006 verwendet.

Zurzeit ist die dritte Erhebung (2004/09) im Gange und es liegen die Ergebnisse von 16 Kantonen vor. Diese decken 48,5% der Landesfläche und knapp 71% der Siedlungsfläche ab. Alle hier präsentierten Daten und Grafiken, mit Ausnahme der Karten, beziehen sich auf das Gebiet der 16 Kantone.



# Siedlungsentwicklung als Chance für die Igel?

Für den Igel sind das nicht nur schlechte Nachrichten. Sein ursprünglicher Lebensraum ist mit der mechanisierten Landwirtschaft, die grossflächige Monokulturen bevorzugt, weitgehend verschwunden. Übrig geblieben sind die menschlichen Siedlungsräume. Vor allem ältere Wohnquartiere mit einem gesunden Verwilderungsgrad sind bei unseren stacheligen Gartengenossen beliebt und sichern ihr Überleben.

Zersiedelung wäre aus Sicht des Igels sogar wünschenswert, wenn da nicht zwei unerwünschte Nebeneffekte wären: die Zunahme des Verkehrs und die häufig anzutreffende unglaubliche Fantasielosigkeit bei der Grünflächen-gestaltung von Neubausiedlungen.

## Verkehr

Die Zunahme des Verkehrs ist nicht die direkte Folge der Zersiedelung, sondern hat ihren Grund «im weit verbreiteten Wunsch, im Grünen zu wohnen und in den Zentren zu arbeiten. Das Verkehrsproblem der Schweiz ist ein siedlungs-politisches und raumplanerisches Pro-



Langweiliger geht es nicht mehr: Neuüberbauung in Zürich Oerlikon.



Durchgänge sind für Igel sehr wichtig.

*blem. Es lässt sich nicht lösen, indem man dauernd neue Linien, längere Züge und schnellere Verbindungen schafft. Im Gegenteil: Um den Mobilitätswahn auszubremsen, müsste die Politik den Pendlern sowohl das Auto- als auch das Bahnfahren richtig vermiesen – bis es mit so viel Mühsal verbunden ist, dass sie von selber drauf verzichten und lieber wieder dort arbeiten, wo sie wohnen, oder dort wohnen, wo sie arbeiten. (...) Mit den Milliarden für die neue Bahninfrastruktur liesse sich in Ballungszentren wie Zürich genügend Wohnraum schaffen, um die Angestellten in der Nähe der Arbeitsplätze anzusiedeln und ihnen das Pendeln zu ersparen».<sup>1</sup>*

Wir lassen uns den Luxus unbeschränkter Mobilität einiges kosten: Gemäss Transportrechnung des Bundesamtes für Statistik wurden 2005 für den Personenverkehr auf der Strasse 54,2 Milliarden Franken ausgegeben, für den Schienenverkehr waren es 6,5 Milliarden Franken. Schon vor sechs Jahren zahlte also jede in der Schweiz wohnhafte Person rund 8200 Franken pro Jahr für

den Verkehr, und da sind auch die Kleinkinder und Urgrossmütter inbegriffen. Wäre es nicht vernünftiger, zumindest das Anwachsen des Verkehrs zu verlangsamen und dafür mehr in die Aufwertung der Wohn- und Gewerbe-zonen zu investieren?

## Lebensraum

Es scheint, als hätten die Menschen und die Igel ähnliche Ansprüche an den Lebensraum: Er sollte kleinräumig strukturiert sein und mit viel Grünflächen versehen, unbeliebt sind dagegen öde Blocksiedlungen und sterile Überbauungen mit viel Beton, Asphalt und Kies. Eigentlich ist es ganz einfach: Wo Igel sich wohlfühlen, gefällt es auch Kindern. Der Traum vom Leben im Grünen liesse sich aber auch in den Ballungszentren verwirklichen, gefragt wären ein bisschen Mut zur Wildnis und ein bisschen mehr finanzieller Einsatz für eine lebendige Umgebung.

Ein gelungenes Beispiel dafür zeigt der folgende Bericht zu einem Naturgartenprojekt mitten in der Stadt Zürich.

<sup>1</sup> Erwin Haas, 21.7.2011, «Tages-Anzeiger» online



# Wohnsiedlung Ilanzhof: Eine Wiesen- und Heckenlandschaft im Herzen Zürichs



*Hier gefällt es auch dem Igel.*

## HANSJAKOB BAUMGARTNER

Die Siedlung Ilanzhof im Zürcher Unterstrassquartier ist eine privilegierte Wohnlage. Die Quartierstrassen sind verkehrsberuhigt, die nächste Tramstation ist nah, und von da ist man in wenigen Minuten am Hauptbahnhof. Die 14 Gebäudekomplexe mit insgesamt 322 Wohnungen verkörpern schlichte, aber gefällige städtische Wohnbauarchitektur der späten 1920er-Jahre, als sie errichtet wurden. Die Bewohnerschaft ist sozial gut durchmischt, es leben hier Familien, Wohngemeinschaften und Einzelpersonen, alte und junge Leute, was dem Leitbild der Eigentümerin – der

Baugenossenschaft Freiblick (BGF) – ebenso entspricht wie das Anbieten von preiswertem Wohnraum und der Einbezug ökologischer Kriterien bei der Bewirtschaftung und dem Unterhalt ihrer Siedlungen.

Letzterer Grundsatz zeigt sich im Ilanzhof zum Beispiel an den Sonnenkollektoren zur Warmwasseraufbereitung auf vier Dächern, vor allem aber an der Grünanlage. Es ist eine mehrere Hektaren grosse, nischenreiche Wiesen- und Heckenlandschaft mitten in der Stadt. Was dem Besucher daran zuerst auffällt, sind die Blockfronten im Eingangsbereich. Anstatt die üblichen Bodenbedecker oder kurz geschorene Rasen

grünen hier hochgrasige Naturwiesen. Im Frühling sind sie gelb gesprenkelt von den Blüten des Löwenzahns. In den fünf Innenhöfen wird es dann noch bunter. Je nach Saison blühen Wiesenschaumkraut, Wilder Majoran, Gelbklees, Wittwenblume, Johanniskraut, Skabiose, Luzerne oder Flockenblume auf den Wiesen.

Ein spezielles Bild bietet der Hof, unter dem die Tiefgarage gebaut wurde. Es ist eine steinige, schütter mit Pionierkräutern bewachsene Fläche. Sie erinnert an eine Kiesinsel in einem wilden Fluss, die alle paar Jahre überschwemmt wird. Natterkopf, Wegwarte und Nachtkerze setzen farbliche Akzente. In der Mitte wölbt sich ein kleiner Hügel mit Sandkasten, Klettergerüst und Rutschbahn. Grosseltern beaufsichtigen ihre schaukelnden, kletternden und spielenden Enkelkinder.

Gehölzgruppen und Hecken mit Weissdorn, Schwarzdorn, Holunder und anderem Gesträuch strukturieren das Gelände – von einem Krautsaum umgebene Dickichte, die den Aspekt von kleinflächiger Wildnis ins Bild der Stadtlandschaft bringen.

Individuelle Farbtupfer setzen die Mieterabatten, wo die Bewohnerinnen und Bewohnern nach ihrem Geschmack gärtnern. Einige lassen auch hier Wildkräuter wachsen, andere pflanzen Zierblumen, wieder andere ziehen Gemüse und Küchenkräuter.

Die vielfältige Vegetation bietet Lebensraum für eine artenreiche Tierwelt. Hummeln besuchen die Blüten, und alle



im Siedlungsraum verbreiteten Schmetterlingsarten – vom Kleinen Fuchs bis zum Schwalbenschwanz – sind regelmässige Besucher der Grünanlage. Zusätzliche Nischen für allerlei Kleintiere bieten die zahlreichen Ast- und Laubhaufen in wenig begangenen Winkeln. Zauneidechse und Blindschleiche werden regelmässig beobachtet – und natürlich auch der Igel, der hier ausreichend Nahrung und alle benötigten Requisiten seines Lebensraums vorfindet.

Dabei kommen auch die Nutzungsbedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner nicht zu kurz. Klettergerät, Sandkästen und Spielhütten stehen in allen Höfen zur Verfügung, ebenso Pingpong-Tische und Grillplätze. Allenthalben laden Gartentische und Bänke zum geselligen Zusammensein – an sonnigen Plätzen, im Schatten von Bäumen wie unter lauschigen Lauben. Und auch ein kleines Fussballtor steht für erste Trittversuche bereit.

Der Beschluss, die Grünanlage des Illanzhofs in einen vielfältigen Lebensraum für Pflanzen, Tiere und Menschen umzuwandeln, fällt der Genossenschaftsvorstand 1996. Im Rahmen seines Programms «Natur im Quartier» förderte Grün Stadt Zürich ([www.stadt-zuerich.ch/gsz](http://www.stadt-zuerich.ch/gsz)) – damals noch das Zürcher Gartenbau- und Landwirtschaftsamt – das Vorhaben. Mitarbeiterin Martina Brennecke, die heute als Abteilungsleiterin Natur und Landschaft im Amt für Raumplanung des Kantons Zug tätig ist, entwarf den Gestaltungsplan. Der Illanzhof sei eine Art Pilotprojekt für eine naturnahe Grünraumgestaltung von Wohnsiedlungen gewesen, erinnert sie sich, nicht zuletzt dank der sehr aufgeschlossenen Haltung des BGF-Vorstands.

Das zuvor topfebene Gelände wurde durch Aufschüttung von mehreren Hügeln modelliert und neu bepflanzt. Von der alten Anlage blieben die meisten Bäume – Linden, Birken, Hagebuchen,

Pappeln, Eschen sowie ein paar Obstbäume. Die Umgestaltung des Hofes über der Tiefgarage erfolgte später durch Peter Richard vom Naturgarten-Fachbetrieb Winkler & Richard ([www.gartenland.ch](http://www.gartenland.ch)).

Der Pflegeplan beinhaltet unter anderem einen differenzierten Mährhythmus für die Wiesen- und Rasenflächen: Auf den Spielrasen, den Zugangswegen und den Stewiplätzen fährt der Rasenmäher alle zwei bis drei Wochen auf. Diese intensiv genutzten Flächen sind gesäumt von Blumenrasen, die alle ein bis zwei Monate – erstmals Ende Mai – gemäht werden, sowie von artenreichen Fettwiesen mit bloss zweimaliger Mahd pro Jahr. Der erste Schnitt erfolgt hier Ende Juni. Und gar nur einmal jährlich geschnitten werden die Pionierkrautfläche über der Tiefgarage sowie die Krautsäume entlang der Hecken. Bei den Formhecken fällt der Saumschnitt in den Sommer, bei den anderen in den Spätherbst. Die Hecken selbst werden alle zwei bis drei Jahre ausgelichtet.

Dünger und Pestizide werden keine eingesetzt – ein Tabu, das auch auf den Mieterrabatten gilt.

Den Unterhalt besorgt seit 2010 der von der Genossenschaft mit einem Pensum von 90 Prozent angestellte Gärtner Aladin Lienhard. Er tut das mit viel Liebe zur Natur und Flair für den Umgang mit Menschen. Letzteres ist manchmal nötig, denn nicht alle verstehen auf Anhieb, dass Asthaufen, ungemähte Krautsäume und Dornengestrüpp nicht von Faulheit und mangelndem Ordnungssinn zeugen, sondern Lebensräume bilden. Die grosse Mehrheit der Bewohnerinnen und Bewohner schätze aber die neue Gartengestaltung, meint Aladin Lienhard. Ein Schuss Naturpädagogik gehört zu seinem Auftrag: Manchmal dürfen bei Gestaltungsarbeiten auch Kinder Hand anlegen. «Sie lernen dabei, sorgfältig mit der Natur in ihrer Umgebung umzugehen, zum Beispiel keine Abfälle wegzuerwerfen oder nur häufig vorkommende Blumen für Sträusse zu



*Der aufgeschüttete Kieshügel über der Tiefgarage.*



Barbara Trentini

Eine grüne Oase mitten in der Stadt Zürich.

pflücken», sagt er. «Wir kommen so weitgehend ohne Verbote aus.» Tatsächlich sieht man kaum Abfälle herumliegen.

Für Baumpflegearbeiten werden externe Firmen beigezogen, und auch mit den beiden Kompostanlagen hat Aladin Lienhard wenig zu tun. Diese werden von einer aus Bewohnerinnen und Bewohnern zusammengesetzten Gruppe betreut.

Grünanlagen wie im Ilanzhof könnte es in der Schweiz Tausende geben. Eine

Studie über die Möglichkeiten zur ökologischen Aufwertung des Siedlungsraums<sup>1</sup> schätzt das entsprechende Potenzial von Blocksiedlungen wie auch von Hochhausbebauungen als hoch ein. Deren entscheidender Vorzug ist, dass die Grünflächen weit und zusammenhängend sind und somit gute Voraussetzungen für äusserst wirksame Aufwertungen bieten, namentlich für das Anlegen grossflächiger Blumenwiesen und Gehölzgruppen. Gerade für den Igel liegt hier einiges drin, ist sein Prob-

lem doch nicht zuletzt die Fragmentierung der Lebensräume in städtischen Gebieten. Bezeichnenderweise fanden Fabio Bontadina, Sandra Gloor und Therese Hotz bei ihrer Untersuchung über die Stacheltiere in der Stadt Zürich<sup>2</sup> die höchste Igeldichte in einem Blockquartier – dies obschon der Grünflächenanteil in Einfamilienhausquartieren weit höhere Werte erreicht. Doch anders als in den vielfach von Mauern und Zäunen umschlossenen Einfamilienhausgärten können sich die Igel im Gemeinschaftsgrün um Wohnblöcke frei bewegen.

<sup>1</sup> ERR Raumplaner FSU, St. Gallen; Ökobüro Hugentobler AG, Altstätten, Dr.-Bertolf-Suhner-Stiftung, St. Gallen: «Handbuch Siedlungsökologie – Praxisorientierter Beitrag zur ökologischen Aufwertung des Siedlungsraumes», 2003

<sup>2</sup> Fabio Bontadina, Sandra Gloor, Therese Hotz: «Igel – Wildtiere in der Stadt: Grundlagen zur Förderung der Igel in Zürich», 1993

## Ilanzhof

Aladin Lienhard  
078 728 93 95  
aladin.lienhard@bluewin.ch

www.freiblick.ch  
Baugenossenschaft Freiblick  
Hüslibachstrasse 92  
8041 Zürich  
Telefon 044 482 19 57





# Igelzählung 2011



*Igeljungtiere auf einem Ausflug.*

Das Projekt wurde am 26. April mit einer Pressemitteilung veröffentlicht und hat sich zu einer kleinen Erfolgsgeschichte entwickelt. Bei der Anzahl Meldungen sind wir schon ganz nah an der Tausendermarke; besonders erfreulich ist, dass die Mehrzahl der Beobach-

tungen sehr detailliert beschrieben wird. Das Projekt wurde durch die Medien flächendeckend unterstützt, unser Aufruf erschien in der nationalen und regionalen Presse, sogar das TCS-Magazin machte mit. Hier möchte ich mich bei allen Redaktionen bedanken,

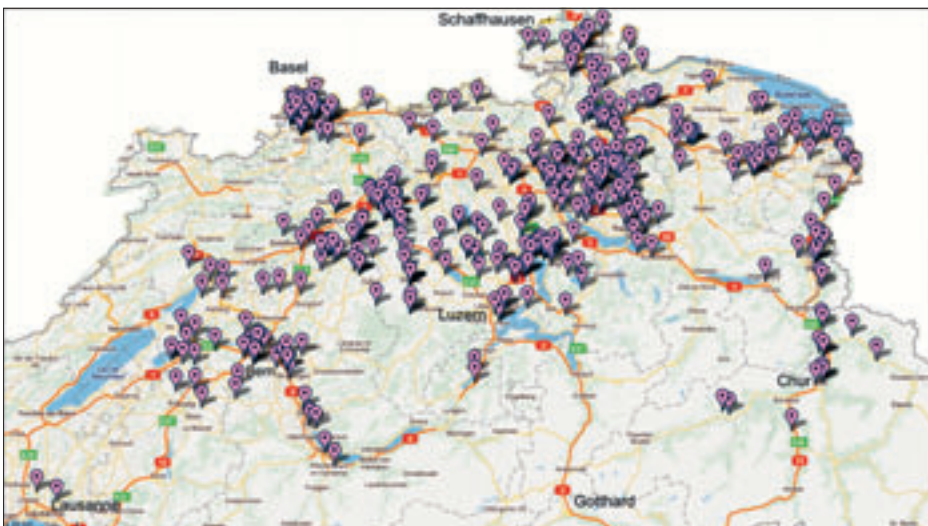
ebenso bei den vielen Igel Freunden, die uns von ihren Begegnungen mit den stacheligen Gartengenossen berichtet haben.

Von den rund tausend eingegangenen Meldungen konnten wir bis jetzt eine erste Tranche von 454 Beobachtungen detailliert auswerten. Untersucht wurden die Verbreitung, die Häufigkeit der Beobachtung und das direkte Umfeld.

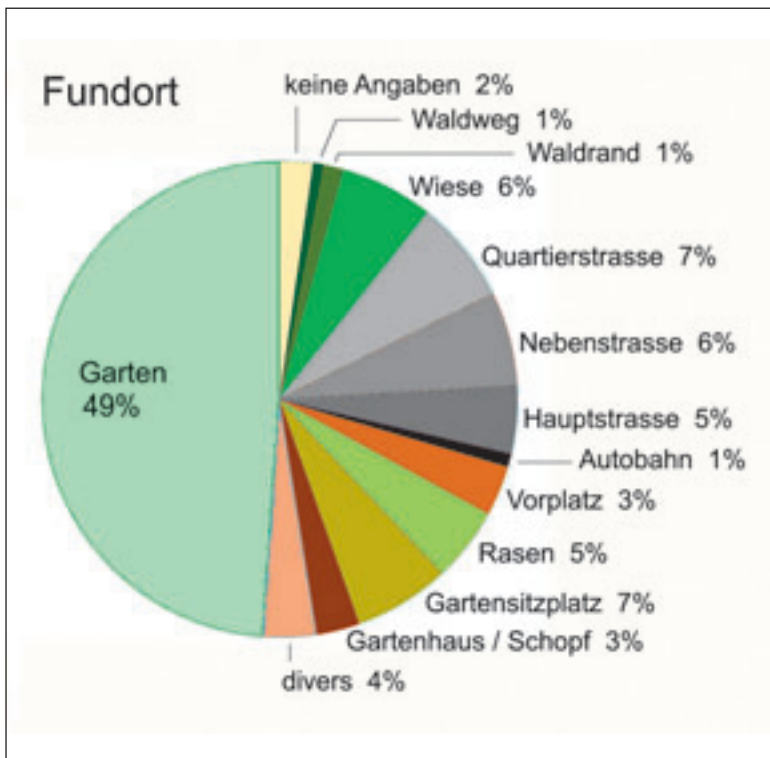
## Verbreitung

Auf dem Kartenausschnitt nicht zu sehen sind drei Igelbeobachtungen im Wallis und vier im Tessin.

Die Ähnlichkeit mit der Karte zur Siedlungsentwicklung auf Seite 3 ist erstaunlich, Mensch und Igel teilen sich offensichtlich den Lebensraum. Einzelne Igel folgen dem Menschen bis in die alpinen Täler, die höchstgelegene Beobachtung kommt mit 1300 m ü. M. aus Siat oberhalb von Ilanz.



©2011 Google - Kartendaten ©2011 Google, Tele Atlas



### Wo wurden die Igel angetroffen?

Wie erwartet wurde die Mehrzahl der Igel im menschlichen Siedlungsraum beobachtet; man findet halt nachts nicht mehr allzu viele Spaziergänger auf dem freien Feld oder am Waldrand. Dennoch sind die Zahlen deutlich: Mehr als 90 Prozent der Beobachtungen betrafen Igel im Garten oder auf der Strasse. Igel sind fleissige Wanderer, man begegnet ihnen auch an unerwarteten Orten, auf dem Sportplatz, im Park eines Kunstmuseums, auf dem Kasernenareal und im Stadtzentrum.

### Viele regelmässige Beobachtungen

In 40 Prozent der Meldungen wurden regelmässige Beobachtungen beschrieben, davon waren fast die Hälfte Nester. Wer sich mit Igel ein bisschen auskennt, weiss, dass unsere Stachelzwergel ziemlich eigensinnig sind und ihre Nester auch an ausgefallenen Orten anlegen. Die Erwartungen wurden nicht enttäuscht: Ein Igel hatte sich in einem Entengehege eingenistet, ein anderer in

einem Hundezwinger, ein dritter bevorzugte einen gut gewärmten Platz unter einer Tiefkühltruhe. Den Vogel abgeschossen hat dann aber ein ganz cleveres Exemplar: Nachdem er den Mechanismus des Katzentürchens begriffen hatte, beschloss er, sein Nest hinter einem Schlafzimmerschrank anzulegen. Viele der regelmässigen Beobachtungen waren die Folge eines Futterplatzes. Eigentlich empfehlen wir die Fütterung nur vor und nach dem Winterschlaf, das ganzjährige Zufüttern kann man als überflüssigen Aufwand bezeichnen. Bedenklich wird es aber, wenn mehrere Igel die gleiche Futterstation besuchen. Dann besteht die grosse Gefahr, dass Krankheiten und Parasiten übertragen werden.

### Nachtruhestörung

Igel bemühen sich generell nicht, leise zu sein. Das gilt erst recht während der Paarung. Ohne jede Scham vergnügten sich dreissig Pärchen beim Igelkarussell, sei es auf dem Vorplatz, auf dem Rasen

oder dem Gartensitzplatz, immer begleitet von lautstarkem Gefauche und Schnauben. Die kreisrunden Spuren des nächtlichen Treibens waren zum Teil am darauffolgenden Tag noch sichtbar.

### Fazit und Ausblick

Das Überleben der Igel hängt von der Vielfalt an Grünflächen in unseren Siedlungen ab. Ohne Naturgärten und wildwuchernde Ecken in unserer aufgeräumten Welt hat der Igel keine Zukunft. Das Projekt ist auf eine Dauer von fünf Jahren angelegt, damit wir die Daten auch bezüglich Populationsentwicklung untersuchen können. Jeweils im Frühjahr wird die definitive Auswertung des Vorjahres publiziert mit einem Aufruf, weiterhin alle beobachteten Igel zu melden. Im Herbst werden die Zwischenergebnisse veröffentlicht.



# Nachrichten vom Verein

## Generalversammlung 2011

Es war ein Frühlingsmorgen wie aus dem Bilderbuch, strahlend blauer Himmel über einem sonnendurchfluteten Bauerndorf im Zürcher Weinland, dem Ort für unsere Generalversammlung 2011. 31 Vereinsmitglieder fanden den Weg ins Restaurant Traube in Berg am Irchel, der kleine Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Nach der Begrüssung durch unsere Präsidentin wurden das Protokoll der letztjährigen Generalversammlung, der Jahresbericht und die Jahresrechnung 2010 zur Abstimmung vorgelegt und einstimmig angenommen. Das wichtigste Traktandum betraf die Wahl des Vorstandes. Unsere bisherige Präsidentin Barbara Trentini hatte nach jahrzehntelangem unermüdlichem Einsatz für den Verein pro Igel ihren Rücktritt bekannt gegeben, ebenso der bisherige Vorstand Walter Epting. Ihre Arbeit wurde mit einem langen Applaus gewürdigt. Aus dem Tessin war Alex Andina vom Verein Amici del Riccio angereist und bedankte sich in einer kurzen Rede nochmals für ihre grossartige Arbeit.

Als Ersatz für die zwei scheidenden Vorstandsmitglieder konnten Lorenz Hirni und Maja Widler gewonnen werden. Lorenz Hirni ist Rechtsanwalt mit Kanz-

leien in Bern und Zürich. Er hat sehr viel Erfahrung im Bereich der gemeinnützigen Organisationen; zu seinen Mandanten zählen Organisationen wie Greenpeace und Vier Pfoten. Maja Widler war Geschäftsleitungsmitglied von Greenpeace und betreut heute mit ihrem Treuhandbüro auch Non-Profit-Organisationen. Die zwei neuen Vorstandsmitglieder wurden einstimmig mit Akklamation gewählt.

Die bisherigen Vorstände Heinzpeter Studer, Dr. Robert Zingg, Dr. med. vet. Isabelle Zulauf und Bernhard Bader wurden bestätigt.

Auf den offiziellen Teil folgten ein Mittagessen mit Spargelspezialitäten und Führungen durch die Greifvogelstation und zu den Biberburgen.

## Neues aus den Weinbergen

### Erfreuliche Nachrichten aus der Bündner Herrschaft und vom Zürichsee

Anlässlich eines Mitte September durchgeführten Kontrollgangs hat sich eine deutliche Verbesserung bei der Montage von Vogelschutznetzen gezeigt. In der Bündner Herrschaft waren generell weniger Netze im Einsatz, und diese waren, von einigen Ausnahmen abgesehen, sorgfältig montiert. In den Wein-

bergen am Ufer des Zürichsees waren die Netze ebenfalls korrekt und sorgfältig verlegt.

Wir bedanken uns bei allen Beteiligten für ihre Rücksichtnahme und wünschen im Namen der Igel Prost.

### Unerfreuliche Nachrichten

Ganz anders das Bild in der Region Sargans-Walensee. Keine Veränderung zu letztem Jahr, und letztes Jahr war es schon eine igelfeindliche Gegend. Die Mehrheit der Netze ist schlampig montiert, die Netzen werden einfach zu Boden geworfen. Gerät ein Igel auf seiner nächtlichen Wanderung unter eines dieser Netze, kann er nur noch hoffen, dass er von einer sachverständigen Person gefunden und befreit wird. Grosser Handlungsbedarf besteht auch im oberen Baselbiet, wo die Netze fast durchwegs schlecht montiert sind.

### Nichts Neues aus der Nord- und Nordostschweiz

Im Fricktal hat es trotz punktueller Verbesserungen durchaus noch genügend Netze, die besser montiert werden sollten. Ebenfalls eine leichte Verbesserung konnte im Thurgau festgestellt werden. Zum Glück unverändert geblieben sind die Gebiete Rafzerfeld mit durchgehend schön gespannten Netzen, das Zürcher Weinland mit wenig Netzen, das Klettgau und die Region Stammheim ohne Netze.

Wir hoffen nun sehr, dass die positive Entwicklung anhält und wir nächstes Jahr nur noch perfekt verlegte Rebnetze antreffen. Bis dahin empfehlen wir, Wein aus igelfreundlichen Regionen zu bevorzugen.

Walenstadtberg: So sollte es nicht aussehen.



Barbara Trentini



# Fledermäuse fliegen mit den Händen

**HANS-PETER B. STUTZ**

Die elastische und gut durchblutete Flughaut wird von den stark verlängerten Fingern und den Beinen aufgespannt. Fledermäuse mit langen und schmalen Flügeln fliegen wie Schwalben hoch am Himmel und schnell. Solche mit breiten Flügeln fliegen relativ langsam, dafür sehr manövrierfähig um Baumkronen und entlang von Gebäuschen und Hausmauern.

## Fledermäuse erkunden die Welt mit den Ohren

Fledermäuse haben gute Augen, eine empfindliche Nase und auch einen guten Tastsinn. Doch in vollkommener Dunkelheit orientieren sie sich mit ihrem hochempfindlichen Gehör am Echo

ihrer Ultraschallpeilrufe. Die sehr kurzen Peilrufe sind so laut wie ein Presslufthammer, doch die Tonhöhe liegt über dem menschlichen Hörvermögen. Bei der Jagd hören einige Fledermausarten die Krabbelgeräusche der Käfer, denn ihr Gehör ist zehnmals empfindlicher als das menschliche. Doch die meisten Fledermausarten interpretieren die Echozeit für die Entfernungsmessung zum angepeilten Objekt. Die Echobeschaffenheit verrät ihnen Objektgrösse und Oberflächenstruktur.

## Zwergfledermaus – Hausbesetzung der friedlichen Art

Jedes Frühjahr kehren die Zwergfledermäuse zurück an dasselbe Haus. Niemand weiss, wo sie den Winter verbracht haben, doch plötzlich sind die typischen

Spuren auf Fenstersims und Balkon wieder da: «Chegeli», kleine Kotkrümel. Sie verraten, wo sich die Winzlinge verstecken. Hinter Wandverschalungen, unter Schindeln, in Rollladenkästen und verkrochen unter Dachziegeln oder Flachdächern gebären die Zwergfledermäuse im Juni Junge. Oft sind es fünfzig und mehr Tiere, ausschliesslich Weibchen, denn männliche Zwergfledermäuse leben den Sommer über solitär. Jede Mutter, selber kaum so gross wie eine Walnuss, bringt meist nur einen einzigen, etwa bienengrossen Sprössling zur Welt. Sie baut ihm kein Nest und trägt auch kein Futter ein, sondern säugt ihn tagsüber im engen Versteck. Dort hält er sich selber mit Fuss- und Daumenkrallen fest, wenn seine Mutter zur nächtlichen Jagd ausfliegt. Nach rund vier Wochen sind die Jungen ebenso gross wie die Mutter und flügge. Dann verschwinden diese Wochenstubenkolonien bald wieder – bis zum nächsten Jahr, selbe Zeit, selber Ort, über Generationen hinweg!

Zwergfledermäuse sind winzig, wie gesagt kaum so gross wie eine Walnuss, vier bis sechs Gramm leicht und haben eine Flügelspannweite von nur zwanzig Zentimetern. Sie besiedeln erfolgreich das ganze Mittelland und die Alpentäler und sind die im Siedlungsraum am häufigsten zu beobachtende Fledermausart. Kurz nach Sonnenuntergang fliegen sie zur Jagd aus. Oft sieht man sie ums Haus und an den Strassenlampen herumflattern. Sie jagen aber auch an Waldrändern und an Gewässerufeln nach Mücken, Fliegen, Schnaken und Faltern.

Energiebewusstes Sanieren von Gebäuden mit vollkommener Abdichtung der Gebäudehülle zerstört bewährte Ver-



Stiftung Fledermausschutz

Zwergfledermaus.



Stiftung Fledermausschutz

Langohrfledermaus.

stecke in Fassadenhohlräumen, die für die Jungenaufzucht wichtig sind. Und der Minergie-Standard lässt erst gar keine neuen Unterschlüpfen mehr entstehen. Heute gäbe es erprobte Ersatzmassnahmen, doch gilt eben «ausser man tut es»! Mit industriell vorgefertigten Fledermauskästen für die architektonisch ästhetische Integration unter Verputz in Hausfassaden kann der drohenden Wohnungsnot Einhalt geboten werden.

#### Langohrfledermäuse hören ihre Beute rascheln

Langohren sehen aus wie fliegende Osterhasen und sind überhaupt ganz spezielle Fledermäuse. Ihr Körper misst kaum vier Zentimeter, doch die Ohren sind beinahe nochmals so lang. Mit diesen hören sie zehnmals besser als Menschen. Mit den grossen Kuller-

gen finden sie sich auch im Dämmerlicht zurecht und mit den extrem breiten Flügeln können sie an Ort in der Luft stehen bleiben und sogar Pirouetten und Loopings drehen. Langohren scannen die Umgebung – wie alle anderen Fledermäuse auch – mit Ultraschallrufen ab, doch ihre Spezialität ist es, die Beuteinsekten direkt anhand ihrer Krabbelgeräusche zu finden. Nur wer mucksmäuschenstill sitzen bleibt, überlebt. Alle anderen werden entdeckt und im Rüttelflug von Hausmauern, Baumstämmen, Blättern, Blumen und von Grashalmen weggeschnappt.

Auf dem Speisezettel der Langohrfledermäuse stehen Nachtfalter, Raupen und «Ohremüggel». Mit grossen Faltern fliegen sie an einen sogenannten Frassplatz, wo sie im Hängen den energiereichen Insektenkörper verzehren und nicht verwertbaren «Ballast» wie Flügel,

Beine, Kopf und Fühler zu Boden fallen lassen. Im Laufe einer Nacht wird so auf einem Balkon, einer Terrasse oder in einer ruhigen Ecke beim Kellereingang die ganze «Menükarte» eines Langohrs ersichtlich.

Die drei in der Schweiz vorkommenden Langohrfledermausarten stehen arg unter Druck, denn die Zersiedelung, das Verschwinden von Feldgehölzen und Obstgärten und ganz besonders die Zerstückelung der Landschaft durch Strassen zerstören die Jagdflugräume. Wegen intensiver Landwirtschaft mit viel Dünger- und Pestizideinsatz nimmt auch die Biomasse der Nachtfalter ab. Langohren kann man fördern, indem man duftende Kräuter und in der Nacht blühende Blumen in Töpfen auf dem Balkon oder direkt in den Garten pflanzt.



Stiftung Fledermausschutz

Mausohrfledermaus.

### Mausohren – Prototyp Kirchenfledermaus

Mausohrfledermäuse sind die Prototyp-Fledermausart schlechthin: Den Tag verschlafen sie vornehmlich in Kirchen, zu hunderten kopfüber im Dachgebälk hängend. Doch mit ihrem Ausflug in der Dämmerung entledigen sie sich sämtlicher Fledermausklischees. Mausohren jagen nicht etwa im Kirchenhof oder im Schein der Strassenlampen den Mücken hinterher, sondern sie fliegen knapp über dem Boden auf immer denselben Flugschneisen bis zu zwanzig Kilometer ins Jagdgebiet. Meist sind dies hallenartige Buchenwälder oder auch Viehweiden, gemähte Wiesen oder frisch abgeerntete Winterweizenfelder. Wichtig ist der problemlose Bodenzugang, denn auf dem Speisezettel stehen vornehmlich Laufkäfer, aber auch Schnaken, welche sich zur Eiablage im feuchten Gras aufhalten. Im Suchflug knapp über dem Boden kreisend hören Mausohren mit ihren grossen Ohren die Krabbelgeräusche der Käfer und das Summen der

Schnaken, setzen zum Sturzflug an und erbeuten diese am Boden.

Mausohren gehören mit ihrer Flügelspannweite von gut vierzig Zentimetern zu den grössten einheimischen Fledermausarten. Bis in die 1940er-Jahre soll es im Mittelland fast in jedem Dorf eine Mausohrkolonie gegeben haben. Während sich die einzelgängerischen Männchen verstecken, bevorzugen Mausohrweibchen für die Jungenaufzucht warme Dachstöcke und geben sich im Pulk grosser Kolonien gegenseitig warm. Der grosse Bestandeseinbruch in den 1950er- und 1960er-Jahren geht auf direkte Vernichtung und rücksichtslose Gebäuderenovationen zurück. Vermehrt sollten darum einst offene und heute verschlossene Dachstöcke wieder zugänglich gemacht werden. Grosse und kaum genutzte Dachstöcke in Kirchen, Schulhäusern, Gemeindehäusern, aber auch in Industriegebäuden und Bauernhäusern bieten sich hierfür geradezu an.

Grosser Abendsegler.

### Abendsegler – Waldfledermäuse leiden unter Wohnungsmangel

Trotz Internationalem Jahr des Waldes und Jahr der Fledermaus läuft die Holzernste im Wald intensiver denn je auf Hochtouren. Holzvollernter fressen im Akkord Schneisen durch den Winterwald. Anpacken, absägen, hochheben, entasten und aufeinander stapeln – das dauert kaum ein paar Minuten. Werden Bäume mit Spechthöhlen gefällt, haben im Sommer die noch nicht flugfähigen Jungtiere und im Winter die winterschlafenden Fledermäuse keine Überlebenschance. Wird ein gefällter Höhlenbaum gar zersägt, so spritzt plötzlich rotes Blut auf den weissen Schnee! Unter den Waldfledermausarten ist im Winter der Grosse Abendsegler Hauptleidtragender. Das müsste nicht sein, wenn die Forstwirtschaft wieder vermehrt alte und abgestorbene Bäume im Wald belassen würde. In einer einzigen Spechthöhle überwintern oft dichtgedrängt mehrere Dutzend Abendsegler. Doch da, wo Baumhöhlenmangel herrscht, müssen sie ausweichen und



Stiftung Fledermausschutz



Stiftung Fledermausschutz

*Grosser Abendsegler.*

gehen erneut ein grosses Risiko ein. Sie wählen immer wieder Rollladenkästen von Schul- und Wohnhäusern als Ersatzschlafplatz. Erst wenn sie durch Rollladenbetätigung eingeklemmt oder heruntergeworfen werden, fallen die heimlichen Untermieter auf.

Abendsegler sind oft «Nachmieter» in Spechthöhlen, denn sie können selber keine Baumstämme aushöhlen. Sie sind also abhängig vom Vorkommen verschiedener Spechtarten und diese ihrerseits von einem reichlichen Angebot an stehendem Alt- und Totholz – das heisst Bäume älter als 120 Jahre – im Wald, in Parkanlagen und Alleen. Notwendig wären rund vierzig solcher Spechthöhlenbäume pro zehn Hektaren Wald. Bevorzugte Wälder sind Laubwälder mit guter Durchmischung, was die Arten-

zusammensetzung und die Altersstruktur anbelangt.

Alte Höhlenbäume im Wald, in Garten- und Parkanlagen und in Baumalleen sollten vorübergehend stehen gelassen werden, bis in der Nachbarschaft weitere Bäume das notwendige Alter erreicht haben, um als «zweite Generation» für Spechte zum Bau von Höhlen für einige Jahre zur Verfügung zu stehen.

Im Notfall können im Wald zur Überbrückung eines Baumhöhlenmangels spezielle Fledermauskästen aufgehängt werden.

Die Stiftung Fledermausschutz koordiniert die Fledermausschutzaktivitäten der Kantonalen Fledermausschutzbeauftragten und derer ehrenamtlicher Mitarbeitenden im Auftrag des BAFU in der östlichen Landeshälfte.

### Infos unter:

[www.fledermausschutz.ch](http://www.fledermausschutz.ch) oder  
Telefon Sekretariat 044 254 26 80  
Nottelefon (Fund verirrt, verletzter und erschöpfter Fledermäuse):  
079 330 60 60



# Zu guter Letzt und als kleine Erinnerung: Bitte Laub liegen lassen!

Es herbstet und zu den lärmigen Motorsensen gesellen sich nun wieder die ebenso unsympathischen Laubsauger und Laubbläser. Mit Akribie und röhrenden Schläuchen wird auch noch das letzte Laubblättchen gejagt und entfernt. Dieser Aufwand macht zwar Sinn,

wenn es sich um Gehwege handelt, auf Grünflächen ist es nur eine kosmetische Massnahme, um eine immergrüne Umgebung vorzutäuschen. Dabei geht vergessen, dass in der Natur verrottendes Laub ein wichtiges Bindeglied im Nährstoffkreislauf ist: Der Boden erhält

wichtige Elemente zurück, die während der folgenden Zyklen für das Wachstum gebraucht werden.

Eine Laubschicht auf dem Boden bietet zudem Schutz für das Überwintern der vielen Kleintiere, die für die Artenvielfalt unerlässlich sind und letztlich auch unseren stacheligen Gartengenossen das Überleben ermöglichen.

Igelfreunde geniessen den Herbst mit seinen sanften Erdfarben und lassen das Laub liegen, wo es geht und nicht stört. Was weggeräumt werden muss, sollte in einer Gartenecke zu einem grossen Haufen aufgeschichtet werden, im besten Fall zusammen mit den abgeschnittenen Ästen von Sträuchern und Bäumen. Igel, Blindschleichen und Kröten, all die unzähligen Spinnen und Insekten sind dankbar für eine Winterunterkunft.

Und wir freuen uns auf das nächste Frühjahr: Einmal mehr werden wir überrascht sein, wie schnell sich die braune Winterbrache in ein buntes Farbenmeer verwandelt.

